



1. Korinther, 4, 1-5

Liebe Gemeinde,
dafür halte uns jedermann: für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse.

Wie kann man das denn erkennen, ob jemand ein Diener Christi ist? Nur wenige Diener Christi tragen einen Talar, oder einen Priesterkragen. Ich habe Ihnen ein Bild mitgebracht, auf dem zwei Diener Christi dargestellt sind, die allerdings sehr unterschiedlich aussehen. Mathias Grünewald hat das Bild auf dem Isenheimer Altar gemalt. Diener Christi sollen treu sein, heißt es im Predigttext. Treue sieht man einem Menschen nicht von außen an, Treue ist eine innere Qualität. Schließlich sagt der Apostel Paulus, dass letztlich Gott beurteilen wird wie ein Mensch unterwegs ist.

Es geht erstens darum, wie wir von anderen wahrgenommen werden.

Es geht zweitens darum, wie wir uns selbst sehen, welche unsere innersten Motive sind.

Es geht drittens darum, wie Gott über uns urteilt.

Wir sehen zum ersten den heiligen Antonius in einem wertvollen Gewand und einer Bischofsmütze. Er ist Repräsentant seiner Kirche. Der lange weiße und gepflegte Bart verleiht ihm zusätzliche Würde. Ganz anders wirkt dagegen der Eremit. Er trägt ein sehr rustikales „T-Shirt im Ötzi-Look“. Die nackten Arme und der etwas strubbelige Bart zeigen, dass er nicht verwöhnt ist. Er ist im Gegensatz zu Antonius ein Aussteiger, ein Alternativer. Ich finde es verwunderlich, dass die beiden überhaupt miteinander reden. Wenn sich Menschen begegnen, sind es zunächst einmal die äußeren Merkmale, die sie ein erstes Urteil bilden lassen.

Pfarrer tragen Talare, so wie Antonius sein Bischofsgewand. Ich bin kein Pfarrer, darum trage ich keinen Talar. Bei einer Beerdigung, die ich vertretungsweise für einen Pfarrer übernommen hatte wurde mir das auch schon mal übel genommen.

Kleider machen Leute sagt man, aber es gibt auch das weise Märchen von des Kaisers neuen Kleidern. Gerade als Christen tun wir gut daran, nicht beim Vordergründigen stehen zu bleiben, ob das jetzt eine Amtstracht ist oder eine Hautfarbe oder eine Glaubenszugehörigkeit.

Die zweite Ebene ist die eigene Wahrnehmung. Man kann sich natürlich auch selbst etwas vormachen und das ist ja gar nicht so selten. Wir sind Verwalter des Evangeliums sagt Paulus und als solche sollten wir auch motiviert sein, eben loyal zu Gott. Die innere Landschaft der beiden Menschen auf dem Bild hat Grünewald im Hintergrund dargestellt. Sie ist ebenso gegensätzlich wie die äußere Erscheinung der beiden Männer. Es ist eine fruchtbare Oase und eine Wüste. Die Wüste steht hinter dem vornehmen Antonius und die fruchtbare Landschaft steht hinter dem Eremiten. So sieht es also aus! Der äußerlich mit allen Würden bekleidete Bischof ist innerlich ausgebrannt und geistlich verhungert. Der Minimalist ist innerlich reich. Bei ihm sprudelt eine Quelle mit frischem Wasser, eine Hirschkuh wendet ihren Kopf dorthin, wo sie reichlich ernährt wird. Wenn wir das Bild näher betrachten, dann sehen wir es den beiden Menschen auch an, wie es innerlich um sie bestellt ist. Der Bischof Antonius sieht müde aus. Man hat den Eindruck, dass ihm gleich die Augen zufallen. Ginge er zu einem Arzt, würde ihm vermutlich eine Erschöpfungsdepression diagnostiziert. Der Eremit dagegen hat offene und wache Augen. Er weist mit dem rechten Arm nach oben, auch sein Blick geht dorthin, dort sehen wir **die dritte Ebene**.

Von oben kommt ein Rabe, der zwei Brote im Schnabel hat. Gott ernährt die beiden Gottesmänner. Ich nehme an, der Künstler hatte dabei den Propheten Elia vor Augen. Der sprach gegenüber einem korrupten Herrscherpaar die Wahrheit aus und musste daraufhin um sein Leben rennen. Als er sich schließlich in der Wildnis verstecken konnte, wurde er dort von Raben ernährt, die als Boten Gottes Brot zu ihm brachten. Nun ergibt sich eine Kreisbewegung. Angefangen von dem müden Antonius, der sich an den Eremiten wendet. Der wiederum führt die Bewegung weiter nach oben, wo der Rabe mit der himmlischen Speise wieder herabkommt in Richtung des Antonius. Ein treuer Diener Christi kann man nur in Bewegung sein. Jesus spricht von der Nachfolge. Christ sein kann nicht einfach nur ein Status sein, so wie man z.B. Deutscher ist. Man kann vielleicht evangelisch oder katholisch sein, aber das ist nur eine Äußerlichkeit, wie das Gewand des Antonius. Es ist ein Hut, den man trägt und der einen zu dieser oder jener Gruppe weist.

Christ zu sein im engeren Sinne bedeutet eine Innenseite zu haben. „Nun fordert man nicht mehr von den Haushaltern, als dass sie für treu befunden werden.“ Mit anderen Worten es geht um Loyalität, oder Glauben. Diese Innenseite kann ganz anders aussehen, als die für die Umwelt sichtbare Seite. Grünewald hat das sehr eindrücklich gemalt. Äußerlich ein Würdenträger der Kirche, innerlich eine Wüste. Grundsätzlich kann das jeden betreffen. Gläubig zu sein heißt nicht vor Krisen immun zu sein. Auch Christen können depressiv werden oder andere Lasten mit sich herumschleppen. Daher ist Ehrlichkeit zu sich selbst wichtig. Antonius hat ganz offensichtlich verstanden, dass er mit dieser inneren Leere nicht der Haushalter Gottes sein kann, den man von ihm erwartet. Er versteift sich nicht auf sein Amt und seine Würde, er sucht den Rat eines Mitschriten. Lebendiger Glaube ist Interaktion, ist Dialog, nicht

nur mit Gott, sondern gerade auch mit den Mitschülern. Das Wort, das einem weiterhilft, kann man sich selbst nicht sagen. Als ich 1981 eine vierjährige Ausbildung an einer theologischen Fachschule begann, kam bereits am ersten Tag ein Mitschüler auf mich zu. Er bot mir seine Freundschaft an. So wurde es für uns eine gute Gewohnheit, dass wir mindestens einmal wöchentlich einen langen Spaziergang zusammen unternahmen, bei dem wir uns sehr ehrlich austauschten. Wir teilten uns unsere jeweiligen inneren Zustände mit, so wie die beiden Herren das auf dem Bild offensichtlich auch tun. Am Ende dieser Spaziergänge beteten wir zusammen und füreinander.

Seelsorge ist eine wichtige Ressource im christlichen Leben. Das offene und ehrliche Gespräch beinhaltet auch die negativen inneren Zustände. Ich denke Antonius war dem Eremiten gegenüber ehrlich. Er offenbarte ihm seinen ärmlichen inneren Zustand. Manchmal wird gesagt, bei uns evangelischen Christen gäbe es keine Beichte. Das ist nicht richtig. Es gibt zwar keine Beichtstühle und auch keine Beichte als Sakrament, aber die Möglichkeit zu beichten gibt es durchaus. Es kann der Pfarrer die Beichte entgegennehmen, aber auch jeder andere Mitschüler. Es ist befreiend, wenn man nach einem seelengerlichen Gespräch den Zuspruch hört: „Im Namen Christi, dir sind deine Sünden vergeben.“ Ich möchte Sie ausdrücklich ermutigen, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen. „Beichte bringt einen festgefahrenen Prozess wieder in Gang. Auf dem Bild erscheint der Rabe mit den beiden Broten im Schnabel, d. h. Gott wirkt in den Prozess hinein.

Wie mag Antonius nach diesem Gespräch nach Hause gegangen sein? Spontan kam mir der Kämmerer aus dem Morgenland in den Sinn. Nach seiner Begegnung mit Philippus zog er seine Straße fröhlich. Das kann ich mir auch sehr gut für den Antonius vorstellen.

Nun gehen wir mit großen Schritten auf Weihnachten zu. Überall wird dekoriert, Düfte durchziehen das Haus, zum vollkommenen Bild fehlt nur noch der Schnee. Weihnachten hat eben auch diese prachtvolle Aussenansicht und dann explodieren eben gerade dann, wenn es am harmonischsten zugehen soll die zugeschütteten Konflikte. Regelmäßig überfordern wir uns mit diesem Fest. Je mehr wir versuchen eine Familienidylle wie eine Landschaft bei der Modelleisenbahn zu basteln, desto höher steigt der Druck im Kessel. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich Konflikte entladen steigt mit der zunehmenden Weihnachtsdekoration. Ich wünsche mir Ehrlichkeit. Ehrlichkeit, hinzuschauen, wie es wirklich aussieht. Ich wünsche mir Vertrauen zu meinen Mitmenschen, so dass ich keine Angst haben muss nicht genügen zu können. Ich wünsche mir offene Gespräche, die nicht am Weihnachtszuckerguss kleben bleiben.

Ich wünsche mir Imanuel, Gott mitten unter uns.

Amen